

DIE ÖKUMENISCHE STIFTUNG JERUSALEM

Achim Budde - Wilfried Eisele - Benedikt Jürgens

1. DIE FINANZIELLE SEITE DER AUFERBAUUNG

Als Kaiser Konstantin das Christentum erlaubte und der Kirche gute Rahmenbedingungen für ihre Entfaltung schaffen wollte, da gehörte zu seinen Bestimmungen die Eigentumsfähigkeit der Kirche als Körperschaft. Als juristische Person durfte sie nun sogar Erbschaften empfangen¹. Unter Kaiser Justinian wird dann die Errichtung kirchlicher Institutionen geregelt: Wer ein Kirchlein stiften will, der muss nicht nur die Baukosten übernehmen, sondern darüber hinaus so viel Vermögen bereitstellen, dass aus den Erträgen alle laufenden Kosten auf Dauer gedeckt sind²: das Öl für die Lampen, die Instandhaltung des Gebäudes und – ja und der Posten des Klerikers, der in dem Kirchlein die Liturgie feiern soll.

Als man vor gut 30 Jahren das »Theologische Studienjahr Jerusalem« errichtete, da wurde für vieles gesorgt: Bau und Instandhaltung des Josefshauses, Strom für die Lampen – einige laufende Kosten aber sind bis heute nicht dotiert. Nehmen wir nur als Beispiel den Posten des Studiendekans: Nach dem Ausscheiden des Benediktiners Pater Laurentius, für dessen Dienst kein Gehalt erforderlich war, entstand für das Studienjahr ein neues Problem: Ein Nachfolger musste nun nicht nur großes Engagement, sondern im Grunde auch noch sein eigenes Gehalt selber mitbringen. Bei diesem Stellenprofil kann ein Wissenschaftler das Amt des Dekans kaum über einen längeren Zeitraum hin ausüben. Die so dringend erwünschte Kontinuität lässt sich deshalb nur entweder dadurch erreichen, dass der Dekan irgendwann wieder aus den Reihen der Benediktiner gestellt wird, oder durch eine Ausschreibung, mit der ein festes Gehalt verbunden ist. Dafür bräuchte aber das Studienjahr genau das, womit schon in der Spätantike dauerhaft wichtige Einrichtungen zukunftsfähig gemacht wurden: eigenes Kapital.

¹ Euseb., h. e. 10, 5, 11. – Cod. Theod. 16, 2, 4 (321) = Cod. Just. 1, 2, 1.

² Nov. 67 (538). In Spanien: Conc. Tolet. (597) c. 2; Conc. Bracar. (2, 572) c. 5.

2. DER GRÜNDUNGSMYTHOS: »EST! EST! EST!«

In einer unscheinbaren Seitengasse der Via Nazionale in Rom gibt es eine kleine Filiale des berühmten Weinlokales aus Montefiascone mit dem Namen »Est! Est! Est!«. In der Speisekarte ist der Gründungsmythos erklärt: Um das Jahr 1111 schickte der Augsburger Prälat und Weinkenner Johannes Fugger vor einer Italienreise seinen Diener Martin voraus; er solle die Weinlokale auf der Strecke testen und jedes, in dem man guten Wein genießen könne, mit dem lateinischen Wort »est!« markieren. Das sollte heißen: »(Fürwahr), es ist (hier guter Wein zu kriegen)!«. Allein in der besagten Schänke aber habe er den Ruf vor lauter Begeisterung gleich dreifach markiert.

Am Abend des 14. September 1999 saßen an einem der hinteren Tische dieses Lokales drei Studienjahrlern, um den Wahrheitsgehalt dieser Legende empirisch zu überprüfen. Sie sind übrigens heute fast alle hier zugegen und stehen sicher gerne bereit, um auch den Wahrheitsgehalt unserer Gründungslegende zu überprüfen. Und weil überall, wo zwei oder drei Studienjahrlern versammelt sind, immer auch das Schicksal unserer geistigen Heimatstadt zum Thema wird, wurde bald engagiert über die eben beschriebene Lage des Studienjahres diskutiert. Schnell erklang der Ruf nach den Institutionen: Der DAAD müsse einspringen oder die Bischofskonferenz. Allerdings tragen diese ja ohnehin bereits die finanzielle Hauptlast; und die großen Institutionen zu bemühen, war nur allzu bequem, weil wir selbst auf deren Handeln ohnehin keinen Einfluss haben. Und mit einem Mal war klar, dass wir anders ansetzen mussten: Was können wir eigentlich tun?

Unser »Forum Studienjahr Jerusalem e. V.« war als Verein von seinen Strukturen her nicht ideal geeignet, um dem Studienjahr mehr finanzielle Sicherheit zu geben, weil die Beiträge und Spenden grundsätzlich im nächsten Kalenderjahr auch wieder ausgegeben werden sollen. Was man aber bräuchte, wären Rücklagen: ein eigenes Vermögen, dessen Zinsen und Erträge dem Studienjahr dann jedes Jahr wieder zur Verfügung stehen, und auf die es sich felsenfest verlassen kann, weil sie von keiner öffentlichen Haushaltslage und von keiner Konjunkturschwankung in der Hilfsbereitschaft Einzelner mehr abhängig sind. Um aber ein Vermögen mitsamt seinen jährlichen Erträgen dauerhaft einer wohltätigen Institution zu verschreiben, haben sich seit Konstantin und Justinian andere rechtliche und organisatorische Strukturen bewährt. Solche Förderstrukturen aufzubauen, die *präzise* und *dauerhaft* dem Lehrbetrieb des Studienjahres zugeordnet sind – das könnte es doch sein, was wir Ehe-

malige zur Zukunftssicherung beitragen können. Die Idee einer »Stiftung für das Studienjahr« war geboren.

Wollte man in der Chronik des Studienjahres jede gute Idee mit einem »Est!« markieren, dann stünde neben dem Geistesblitz, der an jenem Abend in dem Römischen Weinlokal einschlug, gewiss der emphatische Eintrag: »Est! Est! Est!«

3. DIE PHASE DER GRUNDENTSCHEIDUNGEN

Dann ging es daran, aus der vagen Idee ein Konzept zu machen. Die auf der Aachener Mitgliederversammlung im Herbst 1999 in den Raum gestellt Frage »Weiß zufällig jemand von euch, wie man eine Stiftung gründet?« verhallte ohne Resonanz. Die dann folgenden Erkundigungsgänge vom Finanzamt zur Bezirksregierung und von Pontius zu Pilatus erbrachten immerhin einige Mustersatzungen und die Auskunft, dass der Stifter große Freiheiten hat, seinem Willen eine geeignete Form zu geben. Wir mussten also zunächst selber Vorstellungen entwickeln, wie so eine Stiftung am besten aussehen sollte. Fünf Grundentscheidungen möchte ich kurz erläutern.

1. Es soll eine Forumsstiftung sein; denn schließlich war es ja der Sinn der ganzen Aktion, den Beitrag von uns Ehemaligen auf eine neue organisatorische Grundlage zu stellen. So übernahm unser Verein »Forum Studienjahr Jerusalem e. V.« als juristische Person die Rolle des Stifters und füllt diese Rolle auch dauerhaft aus, d. h. der Verein beruft und ernennt die drei Mitglieder des Stiftungsvorstands. Damit ist bereits der 2. Punkt berührt:
2. Die Stiftung soll demokratisch legitimiert sein. Die Gesamtheit unserer Mitglieder ist diejenige Instanz, der die Verantwortung für die Arbeit und für die Gelder der Stiftung letztlich obliegt. Und Mitglieder können in diesem Forum alle werden, die als Lehrende oder Lernende am Studienjahr teilgenommen haben. Breiter lässt sich die Entscheidungsgewalt kaum verankern.
3. Die Stiftung soll zielgenau sein. Während also das Forum selbst in seiner Satzung eine breite Palette von Aufgaben nennt, ist der Zweck der Stiftung ganz präzise formuliert worden: Nur die wissenschaftliche Arbeit im Sinne des Studienjahres darf gefördert werden. Darüber wachen staatliche Behörden; und darauf können sich alle, die uns Geld geben, definitiv verlassen. Diese Garantie gab es vorher nicht, und es gibt sie bis heute nur bei uns.

4. Die Stiftung soll ökumenisch sein. Das ist der Grund, warum wir uns trotz unserer dezidiert kirchlichen Ausrichtung der staatlichen Stiftungsaufsicht unterstellt haben; denn kirchliche Aufsicht wird immer von einer konkreten Körperschaft öffentlichen Rechts ausgeübt, also entweder von einem katholischen Bistum oder von einer evangelischen Landeskirche. Wir wollten uns nicht für eine dieser beiden Möglichkeiten entscheiden, sondern als ökumenische Institution gewissermaßen auf neutralem Boden bleiben.
5. Die Stiftung soll transparent arbeiten, damit sie Vertrauen verdient. Satzung und Urkunde sind frei zugänglich; und alle Spenderinnen und Spender werden regelmäßig über den Stand unserer Arbeit und über die Verwendung ihrer Gelder informiert.

4. DIE PHASE DER UMSETZUNG

So weit die inhaltlichen Vorstellungen, die der Vorstand des Forums gemeinsam mit der »Arbeitsgruppe Stiftung« entwickelt hat. Dann ging es an die Umsetzung. Und das hieß vor allem: Es musste Geld gesammelt werden. Die Idee war natürlich irgendwie größenwahnsinnig. Das »Forum Studienjahr Jerusalem e.V.« hatte damals einen Jahresetat von vielleicht 10.000 Mark, während allein für die Gründung einer Stiftung vom Gesetzgeber gleich das Zehnfache vorgeschrieben war.

Wenn jeder Ehemalige 100 Mark gäbe, wäre die Summe wohl erreicht. Aber wer spendet schon für eine solche Aktion, wenn völlig unklar ist, ob das Ganze am Ende überhaupt zustande kommt? Um diese Hemmschwelle zu überwinden, haben wir Menschen, die dem Studienjahr besonders verbunden sind, bereits vor dem offiziellen Start um Zusagen gebeten. Von dieser Basis aus, so meinten wir, würden sich weitere Kreise bewegen lassen, bei der Gemeinschaftsaktion mitzumachen.

Tatsächlich lagen im November 2000, als die Mitgliederversammlung in Reute die Satzung beschloss, von rund 30 Personen bereits verbindliche Zusagen für über 30.000 Mark Spenden vor. Die realistische Aussicht, dass wir es tatsächlich schaffen können, verbreitete eine Stimmung, in der dann mehrere hundert Studienjahrlerinnen und Studienjahrler mit Spenden von 20 bis 500 Mark zu unserer Sammlung beitrugen und dadurch ebenfalls insgesamt über 30.000 Mark, also etwa das zweite Drittel der Summe aufbrachten.

Nun, wo dokumentiert war, dass unsere Initiative von breiten Kreisen mitgetragen wurde, traten wir an den DAAD, die DBK und

einzelne Bistümer heran und baten sie, die verbliebene Lücke zu schließen. Die Reaktionen waren überwältigend; und wir möchten uns an dieser Stelle auch noch einmal öffentlich dafür bedanken. Es war der schönste Lohn für damals schon zwei Jahre harte Arbeit, nun von allen Seiten eine solche handfeste Unterstützung zu erfahren. Die gesamte Initiative kam dadurch noch einmal so richtig in Schwung. Am Ende hatten wir die Zielmarke von 100.000 Mark weit übersprungen und ein Vermögen von fast 140.000 Mark in unserem Topf! Einige hier im Saal sind bestimmt mit weitaus größeren Summen zu hantieren gewöhnt; das »Forum Studienjahr Jerusalem e. V.« aber hat bewiesen, dass es weit über seinen üblichen finanziellen Spielraum hinaus Hilfe für das Studienjahr mobilisieren kann.

In unserer Spendenchronik zeigt sich insgesamt der Rückhalt, den das Studienjahr hat: die treuen, langjährigen Freunde aus dem akademischen Bereich, die jedes Engagement schon im Vorfeld unterstützen; die enorme emotionale Bindung vieler Studienjahrlernerinnen und Studienjahrlerner, die je nach ihren Möglichkeiten mithelfen, und sei es auch nur, um symbolisch dabei zu sein; und schließlich die kirchlichen und wissenschaftlichen Institutionen, deren Hilfe im entscheidenden Augenblick am Ende den Ausschlag gibt.

5. DER SCHRITT IN DIE ÖFFENTLICHKEIT

Im Sommer 2002 war der Sprung geschafft. Die Stiftung wurde genehmigt und legte ihr Geld an. Nun hatten wir ein Jahr Zeit, bis die ersten Erträge ausgegeben werden konnten. Dieses Jahr wurde genutzt, um den öffentlichen Auftritt der Stiftung zu organisieren. Auf welche Weise wir uns nach außen präsentieren möchten, illustrieren am besten die kleinen Broschüren, die Sie alle erhalten haben.

Das Logo auf dem Umschlag zeigt die Silhouette einer orientalischen Stadt zwischen Himmel und Erde. Dies soll symbolisieren, wie sich in Jerusalem die Sphären durchdringen. Die Topoi des himmlischen und irdischen Jerusalem sollen hier aber auch für die religiöse, also Gott und dem Himmel zugewandte, und die politische, also mit ganz irdischen Interessen behaftete Seite der Stadt stehen; auch diese durchdringen sich hier so sehr wie nirgendwo sonst. Schließlich sehen wir in dem tiefklaren, vergeistigten Blau auch das Akademisch-Theoretische der wissenschaftlich betriebenen Theologie angedeutet, das in Jerusalem allerdings geerdet werden kann - durch handfeste Erfahrungen und durch ein Leben und Lernen im Angesicht der Wirklichkeit. Die beiden Farben »himmel-blau« und »jerusalemstein-beige« ziehen sich als Symbol beider Sphären durch die gesamte Broschüre.

Gleich zu Beginn haben zwei sehr renommierte Persönlichkeiten die wissenschaftliche und die gesellschaftliche Relevanz unserer Arbeit bestätigt: Wir sind sehr froh, dass der Präsident des DAAD, Prof. Dr. Theodor Berchem, sich bereit erklärt hat, Schirmherr unserer Stiftung zu sein, und dass der Präsident des Deutschen Bundestages, Wolfgang Thierse, unser Anliegen durch ein Grußwort unterstützt. Wolfgang Thierse hat dabei bereits jenen Dreischritt vollzogen, der auch den drei folgenden Seiten zugrunde liegt: Erfahren – Verstehen – Gestalten. Oder genauer: Komplexität erfahren – Zusammenhänge verstehen – Praxis gestalten. Durch diesen Dreischritt wollen wir anschaulich machen, worin wir die spezifische und unverwechselbare Leistung des Jerusalemer Studienprogramms sehen. Während unten jeweils knapp und pointiert formulierte Kurztex-te den Gedankengang erläutern, laden die Hauptbilder aller drei Seiten zum Entdecken und zum Nachdenken ein.

Auf diese Weise soll das Anliegen des Studienjahres auch dem flüchtigen Leser und Spender in Grundzügen vermittelt werden. Wer sich hingegen festliest oder neugierig wird, der findet dennoch ausreichend Informationen und Anregungen, um sich eine Weile damit zu beschäftigen.

6. GESELLSCHAFTLICHE RELEVANZ

Zunächst wird zum Stichwort »Komplexität« die Lage im Nahen Osten vor Augen geführt: Vor dem vertauten, aber verfremdeten Stacheldrahtblick auf Westmauer und Felsendom erscheinen alltägliche Nachrichtenmeldungen im Ticker-Layout. Die Verbindungslinien machen Bezüge deutlich, die vielleicht auf den ersten Blick nicht offensichtlich sind. Das ist wohl ein ganz wesentlicher Punkt der Erfahrung, die man im Studienjahr machen kann. Das allzu simple Bild mit seinen klaren Fronten und Urteilen, auf das man immer wieder in den Medien und der öffentlichen Meinung stößt, zerbricht für den, der länger in der Region lebt, an einer vielschichtigen Wirklichkeit. Allerdings erschließt sich diese Komplexität nicht unmittelbar, sondern sie zeigt sich in ihren vielen Facetten erst, wenn man sich dem Leben vor Ort eine Weile ausgesetzt hat und wenn man lernt, genauer hinzuschauen.

Der zweite Schritt versucht ins Bild zu bringen, wie das akademische Intensivprogramm des »Theologischen Studienjahres Jerusalem« diese Erfahrung auffängt und reflektiert. Nicht nur der Insider erkennt sofort, dass es hier um eine kurrikulare Aufarbeitung der besonderen Art geht: um eine Mischung aus Besuch und Besichtigung auf der einen Seite und lehrplanmäßigem Studium auf der an-

deren. Diese Verbindung von Erfahrung und Reflexion ist das Einzigartige am Studienjahr: Alles Erlebte wird auch studiert; alle Lehrstoffe werden mit Anschauung und Bodenhaftung versehen. Auf diese Weise kommt Ordnung in das Chaos, das im Prospekt auf der vorhergehenden Seite dargestellt wurde.

Nach dem Input und der Verarbeitung geht es dann im dritten Schritt um den Output. Hier kommen ehemalige Studienjahrlerinnen und Studienjahrler zu Wort. Sie sollten kurz und prägnant formulieren, was für sie persönlich der wichtigste Ertrag ihres Jerusalemer Studiums war und wie sie dies in ihren heutigen Berufen fruchtbar machen. Wenn man bedenkt, welche gesellschaftliche Breite hier allein zwölf von vielen hundert berufstätigen Alumnen bereits abdecken, und wenn man beachtet, dass es sich dabei durchweg um Multiplikatoren handelt, die ihren Jerusalemer Denkhorizont je auf ihre Weise an viele andere Menschen weitervermitteln, dann kann man ermessen, welche immense gesellschaftliche Wirkung das Studienjahr bereits heute entfaltet hat.

Wir haben ganz bewusst die gesellschaftliche Relevanz und die Multiplikatorenwirkung des Studienjahres in den Vordergrund gestellt, weil es nicht die Persönlichkeitsentwicklung der Absolventen, auch nicht die Friedensarbeit in der Region, sondern genau diese positive Breitenwirkung in unserer Gesellschaft ist, für die wir hier in unseren Heimatländern um finanzielle Unterstützung werben möchten.

7. INSTITUTIONELLE EINBINDUNG

Eine Grundentscheidung haben wir oben ausgespart, um sie nun ausführlicher zu behandeln: Die Stiftung soll institutionell eingebunden sein. Wir wollten unsere neue, noch recht zierliche Säule der Finanzierung in ein ausgewogenes und einvernehmliches Verhältnis zu den tragenden Institutionen stellen. Da ist natürlich an erster Stelle die Abtei Hagia Maria Sion zu nennen, deren großes personelles und auch finanzielles Engagement im Studienjahr von jeher ausschlaggebend ist. Oder die Deutsche Bischofskonferenz, deren seit 30 Jahren verlässliche Unterstützung den Etat des Studienjahres nun sogar über die weitgehend einnahmenfreie Auszeit hinweg gerettet hat. Und natürlich der DAAD, der Jahr für Jahr in die Studierenden investiert, die sich durch das Jerusalemer Studienprogramm akademisch qualifizieren. Diese Institutionen wurden deshalb ebenso in unsere Entscheidungsstrukturen eingebunden wie die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD), Sant' Anselmo als der akademische Träger des Studienjahres und natürlich das Studienjahr selbst.

Es war, offengestanden, gar nicht einfach, Herrn Kürten von der Kölner Bezirksregierung davon zu überzeugen, dass unsere Stiftung zu diesem Zweck ein Kuratorium braucht. »Wenn dieses Kuratorium auch nur eine einzige Sitzung im Jahr abhalten soll«, so rechnete er vor, »dann kostet das mehr Spesen als diese Stiftung jährlich an Einkünften hat.« Dagegen ließ sich wenig einwenden; und so wurde uns dieser Passus unserer Satzung nur genehmigt, weil wir auf das übliche Jahrestreffen verzichtet und die Kommunikation auf dem Postweg vorgesehen haben. Wenn wir einmal ein paar Millionen Euro verwalten müssen und das Studienjahr sonst keine Sorgen mehr hat, wird man die Satzung vielleicht in diesem Sinne ergänzen können.

Sachlich hat die Einbindung der Kuratoriumsmitglieder mehrere Facetten: Sie werden frühzeitig über alle Ideen informiert und sind eingeladen, mit dem Vorstand gemeinsam die Förderprojekte zu entwickeln und kritisch-konstruktiv zu begleiten, damit wir stets im Sinne aller Beteiligten handeln können. Sie erhalten zur Kontrolle den Haushaltsbericht und im Voraus bereits den Haushaltsplan für das nächste Jahr. Es freut uns ganz besonders, dass wir auf diesem Festakt mehrere Mitglieder unseres Kuratoriums persönlich begrüßen dürfen: An erster Stelle Abt Benedikt Lindemann für die Abtei Hagia Maria Sion in Jerusalem; Prof. Dr. Josef Wohlmuth als Dekan des Theologischen Studienjahres; Prof. P. Dr. Albert Schmidt, Rektor von Sant' Anselmo; Dr. Heidi Wedel, Leiterin des Nahostreferats, für den DAAD; und Prof. Dr. Frank-Lothar Hossfeld. Weitere Mitglieder des Kuratoriums sind Landesbischof Dr. Johannes Friedrich, Bischof der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern; Martin Reyer, Propst der Jerusalemer Erlöserkirche, für die Evangelische Kirche in Deutschland; Prof. Dr. Angelika Neuwirth. Herzlichen Dank an Sie alle für Ihre Bereitschaft, dabei zu sein!

8. ERSTE PROJEKTE

Kommen wir nun zu unserer vor einem Jahr auch konkret angelauften Förder-Arbeit. Es versteht sich von selbst, dass das Volumen unserer Förderung noch recht bescheiden ist. Denn schließlich steht nicht das Kapital, sondern nur der jährliche Zinsertrag zur Verfügung. Und in Zeiten, da das Zinsniveau auf einem historischen Tiefstand liegt und sich risikofreudigere Anlagen von selbst verbieten, muss man sich wohl mit einem Ertrag von vielleicht vier oder fünf Prozent bescheiden.

Gemeinsam mit dem damaligen Studiendekan Professor Klaus Scholtissek entstand die Idee, eine Hilfskraft einzustellen, die von Deutschland aus dem Forschungs- und Lehrbetrieb des Studienjahres zuarbeitet – ein Service, der sowohl dem Dekan für seine persön-

liche Forschung, wie auch den Studierenden bei der Abfassung ihrer Referate zur Verfügung steht. Die Stelle wurde in *cardo* ausgeschrieben und letzten Sommer mit Eva Zähringer besetzt, die dem Studienjahr seitdem gute und wertvolle Dienste geleistet hat.

Ebenfalls im letzten Sommer ist der Betrieb in Jerusalem wieder angelaufen, und einiges musste in den Abläufen und der Arbeitsorganisation neu geordnet werden. So verwundert es nicht, dass auch neue Ideen aufkamen, welche Form der Unterstützung durch die Ökumenische Stiftung Jerusalem ganz aktuell die größte Wirkung entfalten kann. Wir werden darauf achten müssen, auch in den nächsten Jahren stets flexibel zu bleiben, damit wir unsere Gelder immer dort einsetzen können, wo sie gerade am dringendsten nötig sind.

Im Gespräch mit Professor Josef Wohlmuth kam nun die Idee auf, Sprachkurse zu finanzieren. Oft ist darüber diskutiert worden: Die Integration der Studierenden in die palästinensische und israelische Gesellschaft könnte besser sein. Grundkenntnisse in einer der beiden Sprachen eröffnen den Studierenden neue Zugänge zu den dort lebenden Menschen. Vielleicht kommt der eine oder die andere auf den Geschmack und schafft so die Grundlage für einen fortdauernden Austausch mit der Kultur und dem Geistesleben des Nahen Ostens. Die Aussicht, eine lebendige Sprache zu erlernen, macht das Studienjahr zudem auch im Blick auf die berufliche Qualifikation attraktiver.

Wir bemühen uns also, unsere bescheidenen Mittel so einzusetzen, dass sie nicht nur als Zahl im Haushalt des Studienjahres auftauchen, sondern auch konzeptionell und programmatisch wirksam werden. Dass nun für die von uns finanzierten Sprachkurse eigens die Startphase des Studienjahres neu konzipiert wird und dass dadurch die Studierenden des nächsten Jahrgangs von Anfang an viel intensiver in die Gesellschaften Israels und Palästinas hineingehen, das ist meines Erachtens ein gutes Beispiel dafür, wie viel man mit ein paar tausend Euro bewirken kann. Wir sind gespannt, welche Erfahrungen das Studienjahr mit diesem Projekt macht.

9. NEUE PARTNERSCHAFTEN IN WIRTSCHAFT UND GESELLSCHAFT

Durch die Vermittlung dieser Innensicht in die komplexe Gesellschaft des Nahen Ostens leistet das Studienjahr, wie gesagt, auch wichtige Beiträge für die bei uns gesellschaftlich relevanten Themen wie interkulturelle Verständigung, Toleranz und Offenheit. In diesem Feld sind zahlreiche weitere Institutionen und Organisationen aktiv, die häufig auf dem Hintergrund der Diskussion um die Ent-

wicklung der Bürgergesellschaft entstanden sind. Viele gesellschaftlich relevante Aufgaben werden in Zukunft nicht mehr ausschließlich vom Staat übernommen werden können. Zivilgesellschaftliches Engagement wird außerhalb staatlicher Strukturen immer notwendiger.

Doch nicht nur Non-Profit-Organisationen sind an der Entwicklung der Bürgergesellschaft beteiligt. Mittlerweile wächst auch in Deutschland bei Unternehmen zunehmend die Bereitschaft, sich als *corporate citizen* in sozialen und kulturellen Fragen zu engagieren. Immer mehr Unternehmen erkennen, dass gesellschaftliches Engagement Vertrauen weckt, Glaubwürdigkeit verleiht und Identifikation sowie Loyalität der Mitarbeiter stärkt.

Unternehmen, die sich als *corporate citizen* verstehen, agieren jedoch nicht altruistisch, auch wenn reine Geld- und Sachspenden nach wie vor weit verbreitet sind. Das soziale und kulturelle Engagement eines *corporate citizen* ist vielmehr in seine allgemeine Unternehmensstrategie eingebettet. Bei Corporate-Citizenship-Aktivitäten werden Projekte geplant, die sicherlich auch der »guten Sache« dienen, darüber hinaus aber auch die Umsetzung zumindest eines Teils der Unternehmensstrategie unterstützen. Dementsprechend werden von den Unternehmen Partner gezielt ausgewählt, so dass sich Kooperationen ergeben, bei denen im günstigsten Fall eine Win-Win-Situation für alle Beteiligten entsteht.

Forum und Stiftung sollten bei der Planung ihrer zukünftigen Projekte überlegen, ob und in welcher Form Kooperationen mit weiteren Non-Profit-Organisationen, aber auch mit Unternehmen möglich sind. So könnte ein Symposium mit einem Thema geplant werden, das nicht nur für die Mitglieder des Forums, sondern darüber hinaus für weitere gesellschaftliche Gruppen relevant ist. Die Erschließung dieser Kreise würde erleichtert, wenn für die Planung und Durchführung ein entsprechender Partner gefunden würde. Dafür ist intensive Netzwerk-Arbeit notwendig, die auf möglichst breite Unterstützung angewiesen ist. Vielleicht finden wir einen Partner, der mit uns gemeinsam Studienjahresteilnehmer aus den osteuropäischen Ländern unterstützt. Forum und Stiftung sind für Anregungen jeglicher Art dankbar.

10. NEUE IDEEN: DAS EUROPA-STIPENDIUM

Damit ist bereits die neueste Idee angesprochen, die wir Ihnen, soweit Sie als Vereinsmitglied oder Spender in unserem Adressverteiler stehen, bereits vor einigen Wochen in unserem Osterbrief mitgeteilt haben (der einfachste Weg, in diesen Informationsverteiler zu gelangen, ist übrigens das Ausfüllen eines Überweisungsträgers unter Angabe Ihrer Postadresse). Aber nun zur Idee: Es geht um ein

Stipendium für Bewerber aus den Nachbarländern der Bundesrepublik. Der DAAD fördert beide Richtungen des akademischen Austauschs: Bundesbürger im Ausland und Ausländer bei uns; Ausländer im Ausland aber kann er nicht fördern. Weil nun das Studienjahr ein Angebot für deutschsprachige Theologen jedweder Herkunft ist, entsteht für die Studierenden aus Österreich, der Schweiz und immer häufiger auch Osteuropa eine Ungleichbehandlung: Sie müssen zwar die Auswahlgespräche durchlaufen, damit das akademische Niveau des Studienjahres garantiert ist; sie können dann jedoch vom DAAD selbst nicht gefördert werden.

Für Österreicher und Schweizer bedeutet dies eine ›alte Ungerechtigkeit‹, für Osteuropäer oft ein unüberwindliches Hindernis für die Teilnahme am Studienjahr. An dieser Stelle könnte unsere Stiftung einspringen und ergänzend zum DAAD ein Stipendium für Bewerber aus unseren Nachbarländern ausschreiben. Einen kleinen Haken hat die Sache allerdings. Wir haben noch nicht genügend Rücklagen, um daraus die üblichen Studiengebühren für eine Person finanzieren zu können. Wir nehmen diese Idee deshalb als Ansporn, unser Kapital um 25.000 auf 100.000 Euro zu erhöhen. Es könnte sein, dass wir in dieser Sache bald auf Sie zukommen werden.

Die Idee eines Europa-Stipendiums gefällt uns aus mehreren Gründen: Erstens setzt sie bei den Studierenden an, und dies passt wunderbar zu unserem Forum als einer Studierenden-Initiative. Zweitens ist ein Anstieg der Bewerber- und Teilnehmerzahl zu erwarten. Drittens können wir uns auf diesem Weg in unseren Förderkriterien eng an den DAAD anlehnen. Viertens entlasten zusätzliche Einnahmen durch Studiengebühren den angespannten Haushalt des Studienjahres direkt und schaffen dadurch ein wenig neuen Handlungsspielraum genau dort, wo er am sinnvollsten gefüllt werden kann. Fünftens kommt eine bessere Auslastung des Josefshauses auch der Abtei zugute. Und sechstens schließlich setzt auch ein solches ›Stipendium Europa‹ ein Signal für die Zukunft: Denn durch die verstärkte Ausweitung seiner Zielgruppe auf Studierende aus unseren Nachbarländern kann das Studienjahr in Zukunft zusätzlich zu allen seinen Vermittlungsaufträgen auch noch einen Beitrag zur europäischen Integration leisten.

Aber damit sind wir schon weit in eine andere Frage eingedrungen: die Frage nach der Zukunft des Theologischen Studienjahres. Darüber aber wird morgen an diesem Pult aus weit berufenerem Munde gesprochen werden. Wir sind gespannt, welche Perspektiven der Einfallsreichtum und die Kreativität der Freundinnen und Freunde des Studienjahres uns dann eröffnen werden.